

hatten sie um das eigentliche Thema herumgeredet. Constance war sich der praktischen Erfordernisse bewusst, dessen, was als Nächstes passieren musste, und versuchte, wie es typisch für sie war, die Scherben der Zukunft einzusammeln und zu neuer Ordnung zusammenzusetzen.

Sie sollten am nächsten Vormittag auf die Insel reisen und sich um das Haus ihrer Eltern kümmern, die gesammelten Stücke eines langen Arbeitslebens in Kisten verpacken, die Zimmer ausräumen und die losen Enden verknoten; sie würden das Haus zum Verkauf anbieten und mit Notaren, Maklern und Anwälten sprechen.

»Wenn wir zurückkommen«, sagte Constance, »suche ich mir einen guten Anwalt und reiche die Scheidung ein.«

»Einfach so«, sagte Rita. »Du hast also bereits alles entschieden.«

»Zumindest das konnte ich schon immer gut – Entscheidungen treffen«, sagte Constance. »Ich weiß, wie das geht. Diesmal muss ich natürlich ein wenig improvisieren.«

»Ja«, sagte Rita. Hiermit hatte keine von ihnen gerechnet.

»Ich will unser Haus behalten«, sagte Constance. »Das ist jetzt *meines*. Peter hat sich was in London gemietet. Da kann er gern bleiben, es ist mir egal, wo er hinzieht. Aber um das Haus werde ich kämpfen, wenn es sein muss. Das ist meines, ich habe es geschaffen, ich will, dass es noch da ist und die Kinder jederzeit dorthin zurückkehren können.«

Da versagte ihre Stimme. Die Zwillinge waren schon erwachsen, Anfang zwanzig, keine verletzlichen kleinen Wesen, aber für sie waren es trotzdem noch Kinder. Constance hatte ihre Träume gehabt von einem fortgesetzten Familienleben, wenn ihre Töchter selbst eines Tages heiraten und selbst Kinder bekommen und sie dann in das Haus bringen würden, das Constance geschaffen hatte, in den Ferien, zu Festen, zu Geburtstagen und an Weihnachten. Ihr ganzes Leben war auf diese Prämisse aufgebaut, die ihr jetzt grob entrissen worden war, weil jemand seine dumme Lust nicht hatte zähmen können.

Rita fragte sich, ob den Menschen das bewusst war – was sie wirklich taten, wenn sie ihre Affären und außerehelichen Abenteuer hatten. Nicht nur, dass sie den anderen demütigten und jedes Vertrauen zerstörten, sondern auch, dass sie all jene Träume von der Zukunft zerplatzen ließen, auf die ein Leben gegründet ist. Constance hatte, was für diese eilige moderne Zeit ungewöhnlich erschien, ihren Beruf aufgegeben, als sie geheiratet hatte, und entschieden, dass die Familie und das Zuhause nun ihre Arbeit sein würden. Es gab kein dickes Gehalt oder funkelnde Preise dafür, einen Haushalt zu führen und gute, ausgeglichene Kinder großzuziehen; damit wurde man nicht berühmt. Das ist so gewöhnlich, so sehr ein Teil des alltäglichen Lebens, dass die viele Arbeit unbesungen und unbelohnt bleibt. Ich bin nur *Hausfrau und Mutter*, sagten Frauen mit einer gewissen leisen Scham in der Stimme, wenn man sie fragte, was sie beruflich machten.

Rita wusste, dass es da kein nur gab. Sie glaubte, dass nichts auf der Welt so schwer war, wie genau das gut zu machen. Sie selbst hatte nicht diesen Wunsch, weil sie wusste, dass sie weder die Geduld noch die Demut dazu besaß, diesen kleinen Kern aus Stahl,

den man brauchte, um die Unglücksfälle und Rückschläge und den absoluten Mangel an Anerkennung hinnehmen zu können. Sie brauchte ihren Augenblick an der Sonne und die täglichen kleinen Erfolge des Berufslebens.

Während sie allein in ihrer Wohnung saß – ihre Eltern waren tot, und ihre Schwester trauerte still in einem respektablen Hotel –, wurde ihr klar, dass sie Constance wirklich bewunderte. Das habe ich ihr nie gesagt, dachte sie; ich sollte es öfter tun.

Wenn ich irgendetwas vom Tod lernen kann, dachte sie, allein in ihrem schweigenden Zimmer, dann, dass ich all diese unausgesprochenen Dinge sagen sollte, bevor es zu spät ist.

Eine plötzliche Rastlosigkeit erfasste sie. Sie wusste nicht, wie sie ihr begegnen sollte – etwas trinken, etwas rauchen, einen Mann anrufen, der mitten in der Nacht vorbeikommen und die Dämonen für eine Stunde verscheuchen würde?

Hierfür gab es keine Gebrauchsanweisung. Plötzlich wünschte sie sich dringend, jemand hätte eine geschrieben und sie müsste nichts weiter tun, als das Buch aus dem Regal zu holen und das entsprechende Kapitel aufzuschlagen, nachdem sie im Inhaltsverzeichnis nachgesehen hatte: Trauerfall, unerwarteter, was tun danach.

An einer Wand stand eine Kommode aus Kiefernholz, ein billiges, praktisches Ding, das sie scharlachrot gestrichen und unfachmännisch lackiert hatte, so dass die Schubladen ein bisschen klemmten, wenn man sie herauszog. Die eine ganz oben öffnete sie nur selten; sie enthielt einige wenige Erinnerungsstücke. Rita war nicht nostalgisch, sie hütete keine Schätze aus einer goldenen Vergangenheit; sie bewegte sich rasch vorwärts in die mögliche Zukunft. Sie glaubte an die Zukunft, obwohl es inzwischen Leute gab, die behaupteten, diese sei düster und apokalyptisch und daraus könne nichts Gutes entstehen.

Sie zerrte an der Schublade, so dass sie quietschend hervorschoß und beinahe auf den Boden fiel. Dann wühlte sie ziellos darin herum, weil sie nicht recht wusste, wonach sie eigentlich suchte. Ein Foto fiel ihr in die Hand, und sie holte es heraus, um es ins Licht zu halten. Es war vor ihrer Geburt aufgenommen worden, in Schwarzweiß und sehr grobkörnig. Sonnenlicht fiel von der Seite ein; das Bild war an irgendeinem fernen, heißen Ort geknipst worden. Ihre Eltern, jung und ahnungslos, standen Seite an Seite, lächelten ein wenig fragend in die Kamera und posierten ein bisschen. All die Dinge, von denen sie damals noch nichts wussten, dachte Rita erschüttert – wovon? Bedauern, Ablehnung, Unverständnis. Sie waren damals jünger, als ich heute bin. Alles lag noch vor ihnen.

Sie hielten sich mit zögerlichem Selbstvertrauen. Sie hatten eine Art Glück und Gewissheit an sich, als wären sie am rechten Fleck gelandet und seien sich bewusst, dass sie Glück gehabt hatten; man sah ihnen verborgenes Lachen und das Versprechen großer Erfolge an. Sie sahen aus – Rita runzelte die Stirn und suchte nach dem richtigen Wort – sie sahen aus, als stünde es ihnen zu.

Mit einem Mal erinnerte sie sich daran, wie gewiss ihre Eltern sich stets gewesen waren; das war eines der Dinge, die sie gemeinsam hatten. Ihr Vater hatte sein Leben

lang Fragen gestellt und manchmal gewusst, dass er die Antwort niemals finden würde; aber stets war er sicher gewesen, dass es die richtigen Fragen waren, dass sie es wert waren, gestellt zu werden. Die beiden hatten einen gewissen Schwung, genau wie ihr Leben, wie kompliziert es auch am Ende geworden war. Sie waren Menschen, bei denen auf den Gedanken sogleich die Tat folgte; nach einem Vorschlag am Telefon wurde der Hörer aufgeknallt, und dann kamen ein Flug, ein gepackter Koffer und eine hinterlassene Notiz, die kaum eine glaubhafte Erklärung enthielt.

Deshalb hatten sie auch der letzten, fatalen Reise zugestimmt. Natürlich, hörte sie die beiden sagen und voll Vorfreude lachen. Natürlich, auf geht's, betrachten wir uns die Wüste in der Sommersonne, die Arbeit kann einen Nachmittag lang warten, warum nicht, warum eigentlich nicht? Niemals würden sie das Unvorhersehbare bedenken oder sich den Kopf zerbrechen, ob es nun so oder so getan werden sollte; los, auf geht's, hörte sie sie sagen. Wer hat den Schlüssel?, hörte sie sie fragen, als sie die Tür zum letzten Mal hinter sich zuschlugen.

Auf einmal wollte sie das Foto zerreißen. Es schien sie zu verhöhnen mit all den unbekanntem Dingen, die es enthielt. Keine Andeutung in dieser schwarzweißen Gewissheit, dass es Kinder geben würde, Untreue, gebrochene Herzen, Vorwürfe, Geheimnisse, einen plötzlichen, schockierenden frühen Tod. Sie hasste es, und doch konnte sie nicht aufhören, es anzustarren. Sie forschte in den Gesichtern nach einem Hinweis und fragte sich, ob sie die beiden überhaupt gekannt hatte. Ihre Eltern kamen ihr plötzlich vor wie Fremde; eine Verkleidung hing über ihnen wie an Models bei Modeaufnahmen für eine Zeitschrift. Sie waren so perfekt, so unberührt und unwirklich; es gab sie nicht mehr.

Wer, dachte sie, während sie die beiden musterte, soll jetzt meine Wut tragen?

Kapitel 2

Am nächsten Morgen fuhr Rita erschrocken aus dem Schlaf hoch, als hätte jemand sie gestört oder ein Geräusch sie geweckt. Einen flüchtigen Augenblick lang hatte sie das Gefühl, als hätte sie etwas verschlafen, einen Termin oder ein Flugzeug oder eine Prüfung. Dann machte sich die Erinnerung an die gestrige Beerdigung breit, und sie wusste, dass sie nichts verpasst hatte.

Es war erst kurz nach sieben, aber heute ließ sie ihren üblichen Morgenspaziergang ausfallen. Die Stadt konnte dieses eine Mal ohne sie weiterlaufen. Die Stadt wusste nicht, dass es Rita gab, und würde sie nicht vermissen. Sie dachte daran, was ihr der Inselphilosoph vor Jahren über Bischof Berkeley erzählt hatte – wenn man den Raum verließ, gab es ihn dann noch? Als Kind hatte ihr diese Geschichte gefallen, und obwohl sie keine Ahnung von Philosophie hatte, erinnerte sie sich immer noch an den Zweifel an einem Raum; manchmal fühlte sie sich selbst wie das Zimmer. Das war eines von den Dingen, die sie nicht zugab. Ihre Rolle, die sie sich selbst ausgesucht hatte, war trotzig vorhanden, präsent in dieser Welt, ein bisschen überlebensgroß. Die Leute sagten immer, sie würden es sofort merken, wenn sie einen Raum betrat, und sie ließ niemanden wissen, dass das eine defensive Strategie war, eine Überkompensation gegen die allgegenwärtige Angst, dass sie, wenn sie sich nicht bewegte und keine Geräusche machte, um ihre Anwesenheit zweifellos zu beweisen, einfach verschwinden würde.

Sie stieg aus dem Bett und zog die Jalousien auf. Draußen schien eine dünne Morgensonne, keine Sommersonne mehr. Sie hatte an Dichte und Wärme verloren und spendete nur noch ein dünnes Herbstlicht, zarter und subtiler als sein knalliger Cousin vom Sommer. Sie wickelte sich in einen scharlachroten Morgenmantel und ging ins Nebenzimmer, wobei ihre Füße leise und diskret auf den Holzboden klopfen.

Ihre Wohnung nahm ein Stockwerk eines Georgianischen Hauses ein und war Jahre zuvor in vier Räume unterteilt worden: Schlafzimmer, Küche, Bad und Wohnzimmer. Sie hatte Wände einreißen lassen, als sie eingezogen war, nachdem sie das Bauamt so lange genervt hatte, bis man ihr die Genehmigung erteilt hatte. Jetzt hatte sie also ein Schlafzimmer im Schuhschachtelformat und ein Bad, das gerade so Platz für Dusche und Waschbecken bot, beides nach hinten raus, und ein großes Zimmer vorn, mit drei hohen Schiebefenstern zur Straße hin. Die Wohnung lag im obersten Stock und vermittelte ein Gefühl der Höhe und Entfernung von der Stadt dort unten. Rita hatte das große Zimmer blau gestrichen, und hauptsächlich war es Küche. Sie konnte die Engländer mit ihren winzigen, beengten Küchen, ihrer einzelnen Gas-Kochstelle und den scheußlichen Schrankfronten nie verstehen. Sie hing, vielleicht noch aus Kindertagen, eher der mediterranen Vorstellung von einer Küche an, dass diese das

schlagende Herz eines Hauses war, der Ort, von dem aus das Leben durchs Haus gepumpt wurde.

Obwohl es ein Sofa und ein paar dicke Sessel gab, aus denen zum Teil schon die Polsterung hervorquoll, nahm den meisten Platz die offene Küche ein: ein gusseiserner Herd, aus Frankreich importiert, wo man noch wusste, was man zum Kochen brauchte; eine ganze Reihe Schränke; glatte, schimmernde Edelstahlflächen und ein riesiger Tisch aus hell gescheuertem Holz, mit über zwei Quadratmetern Tischplatte, beladen mit Büchern und Zeitschriften, wankenden Türmen aus Papier, Topfpflanzen und Küchenkräutern. Dieser Tisch war wie eine eigene Stadt inmitten des Raums, der Ort, an dem sie schrieb und schnipelte, Gäste bewirtete und manchmal auch nur dasaß und die Wand anstarrte. Eleanor Pease, die Schutzpatronin der englischen Küche des zwanzigsten Jahrhunderts, hatte an ihrem Küchentisch gelebt, und Rita hatte in jungen Jahren viel über sie gelesen; wenn das gut genug für Eleanor gewesen war, dann war es auch gut genug für sie.

»Rita lebt in ihrer Küche«, sagten ihre Freunde und lachten darüber, während sie in ihren Küchen, nicht größer als ein Wandschrank, chinesisches Essen aus Pappschachteln in Teller umfüllten, weil sie in den Klauen unendlich langer Arbeitszeiten steckten und in der Tretmühle dieses gierigen Zeitalters immer weiter strampeln mussten. Rita war mit Gier durchaus vertraut, aber sie gierte nach Essen, nicht nach Geld. Sie wusste, wie man Geld verdiente; sie hatte die Hypothek von vor fünf Jahren bezahlt, indem sie jeden Job annahm, der ihr angeboten wurde, und schamlos ihre Seele verkaufte, damit sie an diesem Küchentisch sitzen konnte. Eines ihrer vielen Geheimnisse war ihr Hass auf die Leute, die sie Turboköche nannte – diejenigen, die aus ihrer Küche kamen und vor der Kamera heruntollten. Die erniedrigten das Kochen zur seichten Unterhaltung, aber dennoch schrieb sie Bücher für jene unter ihnen, die kaum den eigenen Namen schreiben konnten, bot ihre Artikel jedem Medium an, das sie vielleicht nehmen würde, und in einem besonders finsternen Jahr moderierte sie sogar selbst eine Kochsendung und versuchte, sich in dem geschmacklosen Studio eines Kabelsenders, von dem sie inbrünstig betete, dass ihn sowieso niemand einschaltete, halbwegs würdevoll zu bewegen.

»Nimm das Geld und schlag dich damit in die Hügel durch«, hatte ihr Vater immer gesagt. »Frag nicht, warum oder wie oder was, löse nur den Scheck ein und blick nicht zurück.« Er wusste, wie es war, sich zu verkaufen, denn er hatte sich für Vortragsreisen hergegeben und die Show geliefert, wenn es hatte sein müssen. An manchen Leuten bleibt das Geld nur so kleben, hatte er oft gesagt, an uns leider nicht. Rita wusste, dass ihn das nicht störte, dass er sich aus unnützem Luxus und Statussymbolen nichts machte, sondern nur genug haben wollte, um seiner Leidenschaft für etwas nachgehen zu können, mit dem sich nicht viel Geld verdienen ließ. Vor allem, hatte er gesagt, sollte man versuchen, zu leben, um zu arbeiten, nicht andersherum, aber man kann es sich eben nicht immer aussuchen.

Er sagte oft solche Sachen, die er nicht ganz ernst meinte: Seine Arbeit bedeutete ihm alles. Er sprach von der Lebenskunst, war jedoch am lebendigsten, wenn er tief in irgendwelcher uralten Erde wühlte, umgeben von einer Zivilisation, die vor tausenden